

Leppin (105–114), die Bedingtheit des eigenen theologischen Denkens herauszuarbeiten (107), wobei er mit einer semiotischen Reformulierung des Faches gleich noch einen substanziellen Beitrag zur kulturwissenschaftlichen Methodendebatte leistet. In der weitgehend bekannten Debatte um das Theologische des Faches ist der Hinweis von Wolf-Friedrich Schäufele wichtig, dass mit dem Schritt von der Deskription zur normativen Bewertung der Boden der positionellen Wissenschaft bezogen werde. Die Theologizität werde auf Kosten der Historizität verstärkt (175). Dieser Schritt scheint freilich unvermeidlich, will man im binnenkonfessionellen, im ökumenischen oder im interreligiösen Dialog präsent bleiben. So weist René Roux (138–161) zwar darauf hin, dass wissenschaftstheoretische Diskussionen zur Kirchengeschichte kaum Spuren in konkreten Abhandlungen zeigen (156), doch scheint dies eher eine Frage danach zu sein, welche Art von Spuren man dort erwarten könnte. An welchen Stellen wird von Kirchenhistorikern die Stufe von der Historizität zur Theologizität konkret besprochen? Wenn dies in den historischen Abhandlungen ausbleibt – wofür es gute Gründe im Hinblick auf den Adressatenkreis gibt – dann dürfte hierfür eine nähere Beleuchtung der Lehre aufschlussreich sein. Denn wie könnte man bei den drängenden Fragen angehender Pfarrer und Religionslehrer eigene Standpunkte völlig ausblenden? Die biographischen Zugänge zeigen zudem sehr eindrucksvoll, wie tief normative Anschauungen einzelner LehrerInnen den Zugang zur Kirchengeschichte geprägt haben. Dies führt zu einer weiteren Beobachtung: Fast alle Autoren blenden einen weiten Bereich des Wirkungsfeldes des Faches aus. Wolf-Friedrich Schäufele schreibt zum Beispiel – und er ist mit dieser Meinung nicht allein –, dass Kirchengeschichte als wissenschaftliches Fach „praktisch ausschließlich an theologischen Fakultäten und Kirchlichen Hochschulen betrieben“ werde (162). Wohltuend bringt hier Marin H. Jung vom Institut für Evangelische Theologie in Osnabrück die Perspektive der zahlreichen theologischen Institute (nicht Fakultäten!) ein (94–104), die sich in diesem Land um die Ausbildung von evangelischen und katholischen ReligionslehrerInnen kümmern. „Die Zukunft der evangelischen Kirchen in Deutschland liegt in den Händen der Religionslehrer, nicht der Pfarrer“ (104). Das gilt auch für die katholische Kirche. Rein quantitativ findet ein Großteil dieser Ausbildung nicht an Theologischen Fakultäten statt, wenngleich Lehrerausbildung auch dort längst den Schwerpunkt bildet. Hinzu kommen noch die Folgen neuer BA und MA Studiengänge, in denen sich nun alle theologischen Fächer in interdisziplinären Zusam-

menhängen neu aufstellen müssen. Der breite Konsens, universale Perspektiven einzunehmen und einen Beitrag zum interreligiösen Dialog leisten zu wollen, könnte teilweise auch eine – durchaus sinnvolle – Reaktion auf diese neuen Entwicklungen sein. So weist Christoph Marksches in seinem Beitrag (115–137) auf die deutlich gewachsene Bedeutung anderer Religionen in unserer Gesellschaft hin, was auch den Blick für deren Bedeutung in der Kirchen- und Christentumsgeschichte schärfte (136). Besonders wichtig erscheint hier der Islam, wie das in mehreren Beiträgen anklingt. Umso gewichtiger ist der Hinweis von Jung auf ein Desiderat: „Kaum ein kirchengeschichtliches Lehrbuch wirft an den Stellen, wo das möglich, ja geboten ist, einen Seitenblick auf den Islam und die Geschichte der christlich-islamischen Beziehungen“ (99). Der Beitrag von Hacik Rafi Gazer (79–93) zeigt in seinem kurzen Überblick über die Archivlage in Istanbul und riesigen Forschungsdesideraten allerdings ein ernüchterndes Bild. Hier sind noch viele Hürden zu überwinden. Die Internationalisierung, die auch Gury Schneider-Ludorff (182–189) in ihrem Beitrag zu den Perspektiven des Faches zählt, wird vielfältige Kooperationen erfordern, die langfristig angelegt sind, um eine gewisse Nachhaltigkeit erzeugen zu können.

Insgesamt handelt es sich um einen sehr wertvollen Sammelband mit einer Fülle an erfahrungsgesättigten Einsichten, die zum weiteren Nachdenken anregen. Er ist darüber hinaus stellenweise auch sehr unterhaltsam und hervorragend zu lesen. Seine Rezeption sei wärmstens empfohlen.

Paderborn

Nicole Priesching

Hans-Jürgen Prien, *Christianity in Latin America*, Revised and Expanded Edition, Translated by Stephen Buckwalter and Brian McNeill, Leiden/Boston: Brill 2013, XXXII und 670 S., ISBN 978-90-04-22262-5, € 203, –.

Der emeritierte Kölner Lateinamerika- und evangelische Kirchenhistoriker legt mit diesem Band die Fassung letzter Hand der Summe seines Lebenswerks vor. Am Anfang stand seine noch umfangreichere Habilitationsschrift *Die Geschichte des Christentums in Lateinamerika* (1978), auf die er nach wie vor verweisen kann, denn wir haben auch hier eine Konzentration jenes Wälzers von fast 1300 eng bedruckten Seiten vor uns. Doch darüber hinaus sind die Ergebnisse zahlreicher Detailstudien eines mit Landeserfahrung gesättigten Lebenswerkes in eine gekürzte Gesamtdarstellung *Das Christen-*

tum in Lateinamerika (2007) eingegangen, um dessen englische Übersetzung es sich hier im Wesentlichen handelt. Die Überarbeitung und Erweiterung gegenüber 2007 läuft neben Ergänzungen des reichen Quellen- und Literaturverzeichnisses auf gelegentliche erweiterte oder neu hinzugefügte Fußnoten hinaus, die ohnehin sehr umfangreich sind. Im Text selbst konnte ich nur zwei längere, inhaltlich verwandte Textein-schübe zur jüngsten Entwicklung identifizieren, zum einen S. 511–14 über die einander entgegengesetzten brasilianischen Bewegungen des *Befreiungskatholizismus* (CL) und der *charismatischen Erneuerung* (MRCC), zum anderen S. 547–53 einen Vergleich der katholischen Basisgemeinden und der evangelischen Pfingstbewegung.

Neun von zwölf Kapiteln und die kleinere Hälfte des Textes sind der Kolonialzeit gewidmet, knapp den Voraussetzungen in Europa und Amerika, dann der Kirche im Kontext von Entdeckung, Eroberung und demographischer Katastrophe. Dabei wird m. E. die Beeinträchtigung der weiblichen Fruchtbarkeit zu hoch, diejenige der Epidemien zu gering eingeschätzt. Es folgen die Darstellung der kirchlichen Strukturen unter dem Patronat mit Schwerpunkt auf der Mission und eine Analyse der Kolonialethik. Hier ist auch von der folgenreichen Un-Rolle der Laien und dem problematischen Verhältnis zur Afrikanerklaverei die Rede. Ein eigenes Kapitel ist der Entwicklung in Brasilien gewidmet, deren Anfänge merkwürdigerweise unter *Spanische Expansion* behandelt wurden. Dabei geht es auch um die ersten Protestanten in der Bucht von Rio de Janeiro und die holländische Besetzung. Unter nachtridentinischer Entwicklung kommt neben der *Junta magna* die Tätigkeit der Jesuiten mit besonderer Berücksichtigung ihre Reduktionen zur Sprache, danach die Inquisition einerseits, ihr organisatorisches Pendant für die Ausrottung indianischen Götzendienstes andererseits. Anschließend geht es um die Volksreligiosität der Kreolen und der Indianer, wobei Prien verschiedene Antworten auf die Frage vorführt, wie weit diejenige der Letzteren noch als christlich gelten kann. Die aufgeklärten Reformen schließlich haben die Distanz zwischen Kirche und Volk noch vergrößert. Das 10. Kapitel beschäftigt sich dann mit dem neuen Staatskirchentum nach der Unabhängigkeit, mit dem gegenseitigen sich Aufschaukeln der Kirchenfeindschaft der jüngeren Liberalen und des kirchlichen Konservatismus, mit der Ausbreitung des römischen Ultramontanismus und mit den Anfängen des Protestantismus. Die Versuche, im späten 19. Jahrhundert und der ersten Hälfte des

zwanzigsten die katholische Hegemonie gegen den sich zunächst fortschrittlich gebärdenden Protestantismus, vor allem aber gegen den wirtschaftlichen, sozialen und politischen Wandel zu behaupten, sind Gegenstand des 11. Kapitels. Damals begann das kontinentale Zusammenrücken der Katholiken, von deren Theologie, schwierigerem Verhältnis zum Vatikan und bisweilen mörderischer Auseinandersetzung mit der Politik im 12. Kapitel die Rede ist. Verschiedene Länderstudien zu Brasilien, Mexiko und Guatemala bilden Schwerpunkte dieser drei Kapitel, eine Darstellung der jüngsten Entwicklung der evangelischen Gemeinschaften den Schluss. Ökumenische Bestrebungen befinden sich noch in den Anfängen; zu fremd sind sich beide Seiten immer noch geblieben.

Obwohl oder gerade weil die katholische Kirche Hauptgegenstand des Buches sein muss, macht sich der unaufgeregte evangelische Standpunkt des Autors angenehm bemerkbar. Er stellt dabei aber durchaus verschiedene Interpretationen vor, referiert und zitiert gerne ausführlich und behandelt zum Beispiel die bedenkliche Entwicklung auf der 4. kontinentalen Bischofskonferenz in Santo Domingo 1992 mittels Präsentation der kritischen Ausführungen des Missionsbischofs Erwin Kräutler. Er scheut aber auch eigene klare Urteile nicht, denen man in der Regel nur Recht geben kann. Er weiß allerdings, dass solche Urteile aus heutiger Sicht fast immer den Horizont dessen übersteigen, was den Handelnden damals möglich war. Nichtsdestoweniger hält er erstens dafür, dass die Zeit der rivalisierenden konfessionellen Christentümer und Missionen heute vorüber sei, zweitens, dass man angesichts der langfristigen Fehlentwicklungen die tiefe Verwurzelung des Christentums in Lateinamerika nur mit dem Wirken des Heiligen Geistes erklären könne, und drittens, dass eine indigene katholische Kirche angesichts der Haltung Roms nach wie vor ein Traum bleibe. Ob der Papst aus Lateinamerika daran etwas ändern wird, konnte Prien 2007 noch nicht fragen.

Natürlich kann auch und gerade die Bibliographie eines solchen Werkes gar nicht anders, als Lücken aufzuweisen. Zum Beispiel vermisse ich weniger die Untersuchungen von Ina Rösing zur Religiosität der Aymará als die von Johannes Meier herausgegebenen Sammelwerke zu den deutschen Jesuiten in Lateinamerika. Nur Vorstudien dazu sind aufgenommen. Außerdem ist leider diese englische Neuausgabe eines Buches, das man auf Deutsch für 48 Euro erhalten kann, zwar gut übersetzt, aber für den stolzen Preis von 203 Euro allzu schlampig gearbeitet. Es gibt

allerhand Druckfehler – der erste findet sich bereits auf S. V – und die Register sind nicht besonders zuverlässig – die wichtigste Text-

stelle für *Theology of Liberation* fehlt z. B. darin.

Freiburg i.Br.

Wolfgang Reinhard

Alte Kirche

Dupont, Anthony: *Gratia in Augustine's Sermones ad Populum during the Pelagian Controversy. Do Different Contexts Furnish Different Insights?* (Brill's Series in Church History, 59), Leiden/Boston: Brill 2013, XII, 683 S., ISBN 9789004231573.

Augustins Gnadenlehre präsentierte sich in der langen Forschungsgeschichte meist als ein unbezwingbar erscheinendes und nur schwer zu kartographierendes Massiv, an dessen Unübersichtlichkeit und Schroffheit, an dessen Höhen und Abgründen so manche geisteswissenschaftliche Expedition scheiterte, die ausgezogen war, das Gesamt dieses Gebirges ein für alle Mal zu vermessen. In den letzten Jahrzehnten mehrten sich indes die Erkundungen, die sich dem theologischen Urgestein mit weniger hybriden Ambitionen, dafür aber mit verfeinerter Ausrüstung nähern und damit offenbar mehr Erfolg haben, ihre – wenn auch bescheideneren – Etappenziele zu erreichen. Das Novum dieser neueren Expeditionen besteht nicht nur darin, sich lediglich *ausgewählten* Teilbereichen des Massivs zuzuwenden, sondern in einem tiefergreifenden Paradigmenwechsel, dem zufolge man von der augustianischen Gnadenlehre nicht mehr in der Metaphorik eines „Bergmassivs“, sondern vielmehr im Sprachspiel eines „Organismus“ sprechen sollte. Ein solcherart verändertes Objektverständnis manifestiert sich vor allem in der veränderten wissenschaftlichen Methode: etliche neuere Studien widmen sich vermehrt der zeitlich erstreckten und geschichtlich entfalteten *Entwicklung* der Gnadenlehre des „doctor gratiae“ (dafür wegweisend die einschlägige Monographie von V.H. Drecoll aus dem Jahr 1999) und/oder fragen nach der *Funktion* eines einzelnen „Organs“ (einer bestimmten Schrift oder eines bestimmten Theologumenons) innerhalb des „Gesamtorganismus“, ja darüber hinaus nach dem „Sitz im Leben“ dieser oder jener einschlägigen Aussage oder Formulierung. Es geht, wissenschaftstheoretisch gesprochen, nicht mehr nur um die „Hermeneutik“, sondern auch um die „Analytik“ und vor allem um die „Pragmatik“ der augustianischen Äußerungen zur Gnadenthematik.

Vor dem Hintergrund dieser Tendenzen können wir die Monographie von Dupont als ein Paradestück der neueren Augustinus-Forschung begreifen – und im großen und ganzen auch *begrüßen*. Die von den Augustinus-Spezialisten Lamberigts und Partoens betreute Dissertation verrät bereits im Titel ihr Programm und dessen Spezifik: Erhebung, Auswertung und Interpretation der „Gnadenlehre“ Augustins innerhalb des Objektbereichs der „sermones ad populum“ zur Zeit der Auseinandersetzung des Bischofs mit dem „Pelagianismus“, und zwar speziell unter der Leitfrage nach dem Verhältnis von „Texten“ und situativen „Kon-Texten“. Freilich erweist sich allein schon die Abgrenzung und Konstituierung des Untersuchungsmaterials als nicht ganz unproblematisch. Vermag man die Zeitspanne der „Pelagian controversy“ noch hinreichend scharf zu bestimmen sowie den Block zumindest der *überlieferten* „sermones ad populum“ noch einigermaßen sicher zu umreißen, so kommt doch eine weitere beschränkende Definition in Bezug auf den Untersuchungsgegenstand nicht ganz ohne arbiträre Setzung aus: die Unterscheidung von „gnadentheologischen“, „implizit oder gemischt gnadentheologischen“ und „nicht gnadentheologischen“ Predigten der antipelagianischen Epoche (siehe S. 74–93, besonders 80). Insofern das Kriterium, ob Augustinus in den in Frage stehenden Predigten ausdrücklich die Pelagianer anspricht, sich zur Gegenstandskonstituierung als gänzlich ungeeignet erweist – eine solche explizite Nennung ist nur extrem selten der Fall –, und das Kriterium, ob der Prediger in diesem oder jenen „sermo“ massiert den Terminus „gratia“ verwendet, für eine solche Konstituierung zumindest nicht ausreicht, setzt Dupont letztlich einen gewissen *subjektiven* und *normativen* Begriff dessen voraus, was er für augustinische „Gnadenlehre“ hält, um die „gnadentheologisch-antipelagianischen“ „sermones ad populum“ abzugrenzen und ihre Charakteristik zu erhellen: Eine gewisse Zirkularität des Verfahrens liegt dabei auf der Hand, wiewohl der methodisch hochreflektierte Verfasser sich dieser Zirkularität durchaus bewusst ist, sie jedoch in Kauf nimmt und, so muss man ihm attestieren,